



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zeichnet hat, seitdem ist die Gefahr eines europäischen Krieges so gut wie verschwunden. Allerdings würde die Verbesserung des Looses der orientalischen Christen, durch russische Waffen herbeigeführt, dem russischen Namen im Orient einen Glanz verleihen, wie er seit dem Krimkrieg verblichen und wie er in gleicher Stärke den russischen Namen einst umleuchtet hat, als Kaiser Nicolaus auf der Höhe seiner Macht stand. Schon deshalb ist anzunehmen, daß England alles aufbieten wird, die Pforte auf der bevorstehenden Konferenz zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Ob nun aber das Loos der orientalischen Christen mittels des Schwertes oder ohne das Schwert verbessert wird, Deutschland ist es, welches den europäischen Frieden erhalten, welches durch Unterstützung bei einem gerechten Zweck sich den Dank Rußlands erworben, und andererseits England wie Oesterreich durch Abwendung einer Gefährdung ihrer Interessen sich verpflichtet hat.

Diese Situation war es, welche sich in der Rede des Kanzlers am 5. Dezember zeichnete, und während der Redner kein Wort sprach, daß er sich der Macht Deutschlands bediene, selbst nur um Rathschlägen Gewicht zu geben, leuchtet hervor, daß Deutschland in einem Augenblick, der die Welt von der asiatischen Grenze des stillen Oceans bis zur europäischen Grenze des atlantischen Oceans zu entflammen drohte, das Schiedsrichteramt zur Bewahrung des Friedens geübt hat, ohne einen einzigen Mann unter die Waffen zu stellen und ohne ein einziges Wort der Dringlichkeit, geschweige denn der Drohung, auszusprechen.

C — r.

Literatur.

Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich. Von Dr. Johann Kelle,
Professor an der Universität Prag. München, 1876.
Verlag von K. Oldenbourg.

Der Verfasser hat im Jahre 1873 eine Schrift unter demselben Titel veröffentlicht, in welcher er die Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu an den österreichischen Gelehrtenschulen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart darstellte. Da er hierbei eine Reihe den Jesuiten nicht zum Ruhme gereichender Wahrheiten aussprechen mußte und namentlich dargethat, daß die Vorbildung der jesuitischen Gymnasiallehrer im hohen Grade mangelhaft gewesen sei, so erschien 1875 unter dem Titel „Beleuchtung“ eine Gegenschrift von Rupert Ebner, S. J., die jene Thatsachen leugnete. Das obenbezeichnete Buch ist die Antwort darauf und zwar eine Antwort, die nicht schlagender ausfallen konnte. Professor Kelle hatte in seiner ersten

Schrift nur seine gedruckten Hülfsmittel citirt und die ungedruckten nur angedeutet. Jetzt läßt er auch die letzteren Quellen fließen, und wir meinen, daß der Orden alle Ursache zu dem Wunsche hat, lieber geschwiegen zu haben. Denn der Text des neuen Buches ist ein Mosaikbild der in der Wiener Hofbibliothek aufbewahrten Schriftstücke, in denen sich die Oberen des Ordens selbst über die Thätigkeit desselben an den österreichischen Schulen geäußert haben, und diese Aeußerungen lauten genau so ungünstig wie die Darstellung Kelle's vom Jahre 1873. Die Briefe der Generale und Provinziale, sowie ihre Verordnungen, die Berichte der jesuitischen Annalisten und die Aufzeichnungen der Ordensmitglieder über den Unterricht sind in wortgetreuer Uebersetzung aus dem Lateinischen in den Text verflochten, und die Beilagen bringen die übertragenen Stellen in der Originalsprache. Gegen diese Aussagen, gegen frühere Obere der höchsten Grade müssen sich also die heutigen Jesuiten wenden, wenn sie den unbesonnen begonnenen Kampf fortsetzen zu dürfen meinen. Sie werden aber den Sieg niemals gewinnen, da dem Verfasser noch zahlreiche in Privatbesitz befindliche Aeußerungen ehemaliger Ordensmitglieder zur Verfügung stehen, die er erst zum Theil benutzt hat. Daß seine Gegner hiervon nichts wußten, gereicht ihnen nicht zum Vorwurfe. Schwer begreiflich aber ist, daß denselben auch die angeführten Documente, die nach der Aufhebung des Ordens in die Wiener Hofbibliothek kamen, unbekannt geblieben sind. Vermuthlich lebten sie in der Meinung, daß es ihren Vorgängern gelungen sei, wie anderwärts, z. B. in Böhmen, so auch in Oesterreich alle die Societät und ihre Wirksamkeit compromittirenden Schriftstücke bei Seite zu schaffen oder zu vernichten. Wir empfehlen das ungemein lehrreiche, die hier in's Auge gefaßte Seite des Wesens der Gesellschaft Jesu gründlicher und zuverlässiger charakterisirende Buch (mit den Beilagen 304 Seiten) allen, die sich für den Gegenstand interessiren, angelegentlich.

Kulturhistorische Bilder aus der alten Mark Brandenburg.

Von Oskar Schwebel. Berlin, 1877. Verlag von Alfred Weile.

Die Mark Brandenburg führt nach alter Sage den rothen Adler im Wappen, weil sie mit Blutströmen den Slaven für Deutschland abgewonnen worden ist. Ihre alte Geschichte hat deshalb für uns ein besonderes Interesse, und da dieselbe hier einen geschickten Bearbeiter gefunden hat, so heißen wir diese Kulturbilder doppelt willkommen. Der Verfasser hat streng nach den Quellen gearbeitet, er besitzt das erforderliche Urtheil, um Sagenhaftes vom Geschichtlichen zu unterscheiden, und er versteht zu erzählen und zu malen. Auch die Gestimmung, mit der er schreibt, verdient Anerkennung. Nur bisweilen — in den novellenartig ausgeführten Stücken — läßt er die Menschen der alten Zeit, zu denen er uns führt, in moderner Weise denken und empfinden, und selten nur begegnen wir einer salbungsvollen Stelle, an der

wir gewahr werden, daß der Erzähler dem geistlichen Stande angehört. Recht anschaulich und mit guter Kritik schildert er uns zunächst das vieljährige Ringen der Deutschen mit den Wenden zwischen Elbe und Oder, sowie Natur und Wesen, Religion und Sitte jener alten Slavenstämme. Ein farbenreiches Bild ist das zweite Kapitel, wo wir an das Hoflager der Ballenstädter und zu den Jagden, Gerichten und Festen dieses alten Fürstengeschlechts geführt werden. Dasselbe gilt von Nr. 3, das uns ein Turnier zu Rostock beschreibt, welches im Juli 1311 stattfand, und bei dem Waldemar von Brandenburg vom dänischen König Erich zum Ritter geschlagen wurde. Wieder vortrefflich ausgeführte Abschnitte sind die, welche uns vom falschen Waldemar in Berlin und von Kaspar Gans v. Puttkitz sowie, an die Schicksale des Letzteren anknüpfend, von der Demüthigung des wilden und trotzigen Adels der Mark durch Friedrich, den ersten hier regierenden Hohenzoller, erzählen; ferner das, welches uns von Bernhard Nyke, dem Bürgermeister von Berlin, berichtet, der demselben gewaltigen Fürsten erlag, sowie das, welches die Fehde Nickels von Minkwitz erzählt, in welcher während der Uebergangszeit nach der Reformation der Geist, der in den wüsten Jahrzehnten des Interregnums ganz Deutschland heimgesucht und verheert hatte, noch einmal auftauchte. Sehr hübsch ist das Bild des Hauses eines berliner Bürgermeisters (Paul Blankenselde) aus der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, welches uns der Verfasser nach der Beschreibung von Chronisten zusammengestellt hat. Eine anmuthige Darstellung alter Lebensweise und alter Gemüthlichkeit haben wir sodann in dem Kapitel vor uns, welches uns die Feier des Sonntag Rätare im Jahre 1550 auf einem Edelstz der Uckermark schildert und die Weinpredigt mittheilt, die der Pfarrer des dortigen Junkers über Strach 32 vor diesem und seinen Gästen hielt. Der folgende Abschnitt ist der Entstehung und der weiteren Geschichte der Schule zum grauen Kloster gewidmet, der nächste dem weisen und hauswälderischen Markgrafen Hans von Küstrin. Ein weiteres Kapitel, „Aus trüber Zeit“ überschrieben, beschäftigt sich vorzüglich mit den kirchlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Zuständen der Mark zwischen der Reformationszeit und dem dreißigjährigen Kriege, die uns lebendig geschildert werden. Wieder ein anderes betrachtet den großen Kurfürsten als Schöpfer des preußischen Heeres. Das vorletzte, „Ein schwedischer Oberst“, ist eine Art Novelle aus dem Jahre 1675. Den Schluß des Buches bildet ein Ueberblick über die historischen Sagen der Mark, von denen eine Anzahl kurz angeführt werden. Wir empfehlen das Buch angelegentlich. Es ist offenbar mit Liebe geschrieben, der Verfasser kennt den Schauplatz, auf dem seine Geschichten spielen, genau, er hat Sinn für die Details, die er geschickt und wirksam zu gruppiren versteht,

er trifft mit wenigen Ausnahmen das Colorit der betreffenden Zeit und weiß seinen Skizzen Stimmung zu geben. Manche Kapitel sind in ihren Naturbildern wahre kleine Kabinetsstücke. Interessant und an wirksamer Stelle eingeflochten sind endlich eine Anzahl alter Volkslieder und Reime, die sich auf die betreffenden Ereignisse oder Zustände beziehen.

Aus vergangenen Tagen. — Oldenburgs literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811.

Von G. Jansen, Oldenburg.

Ein zum Theil recht interessanter Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte, womit wir namentlich die sehr reichlichen Mittheilungen über den Grafen Friedrich Leopold von Stolberg meinen, welchem wir in den verschiedenen Kapiteln der Schrift begegnen, und die mancherlei Neues über den Dichter, seine Stellung zum Herzog Peter Friedrich Ludwig, zu seinem Freunde Halem, sein Verhältniß zu seiner ersten und seiner zweiten Frau und seine religiöse und politische Entwicklung bis zu seinem Uebertritt zum Katholicismus erzählen. Sonst ist von allgemeinem Interesse noch, was der Verfasser an mehreren Stellen über die Einwirkung der französischen Revolution auf das geistige Leben im nordwestlichen Deutschland sagt. Auch ein kurzer Blick auf das ziemlich rege literarische Treiben in der Stadt Oldenburg, welche sich einige Jahrzehnte hier um Gerhard Anton v. Halem gruppirte und zur Gründung der dortigen literarischen Gesellschaft führte, würde von allgemeinem Interesse gewesen sein; in der breiten Ausführung aber, die wir erhalten, wird man diese Mittheilungen über Schriftsteller und Dichter dritten und vierten Ranges, wackere, wohlmeinende, strebsame, jetzt aber in weiteren Kreisen längst vergessene, wenn überhaupt je zu einiger Geltung gelangte Mittelmäßigkeiten, wohl nur in der Stadt Oldenburg, wo sie lebten und eine gewisse Rolle spielten, willkommen heißen.

Illustrierter Weihnachtskatalog für den deutschen Buchhandel.

Nebst literarischem Jahresbericht von Dr. Gustav Wustmann.

Leipzig, Seemann, 1876.

Eine Anzahl von Buchhändlerannoncen, die zum Theil mit Proben aus den angezeigten illustrierten Werken ausgestattet sind, der aber zugleich ein Bericht über die beachtenswerthen Erscheinungen des deutschen Büchermarktes in der Zeit vom October 1875 bis zum September d. J. und ein systematisches Verzeichniß bereits früher erschienener, für das größere Publicum bestimmter Bücher vorausgehen. Letzteres ist reichhaltig, gut gewählt und geschickt angeordnet. Der Jahresbericht zeigt allenthalben ein verständiges Urtheil, volle Sachkenntniß und guten Geschmack in knapper Form.

Neueste Dichtungen von Friedrich Bodenstedt. „Einfuhr und Umschau.“ Zweite Auflage. Jena, Costenoble, 1876.

Der verjüngende Einfluß des Musendienstes zeigt sich in erfreulicher Weise an dem Sänger, welchem wir die Lieder des Mirza-Schaffy verdanken. Nach einer harten Jugend hat sich Bodenstedt im Mannesalter eine Stellung unter den Besten unserer modernen Literatur errungen. Daß nicht nur der Sommer, sondern auch der Herbst dem Dichter die Blumen der Poesie entgegenstreut, beweist die jüngsterschienene Sammlung von Bodenstedt's neuesten Gedichten, „Einfuhr und Umschau“, die bereits in zweiter Auflage vorliegt und von der Verlagsbuchhandlung (Hermann Costenoble in Jena) in geschmackvoller Weise ausgestattet ist. Die poetische Gabe, welche Bodenstedt liefert, erscheint jedoch nicht nur äußerlich im Festgewande, sondern besitzt auch in ihrem Inhalte Etwas, das an die Stimmung der nahenden Feiertage erinnert. Es ist eine Welt der Liebe und Versöhnung in welcher man schreitet.

Nach der tiefempfundenen und formenschönen „Widmung“ fühlt der Leser bereits in der ersten Abtheilung, „Vorklänge“, Herz und Gemüth angenehm berührt. Hier zeigt sich Bodenstedt namentlich als Meister in prächtigen Stimmungsbildern von tief sinnigem Ernste oder schalkhaftem Humor. Bilder aus Natur und Geschichte ziehen in fröhlichem Wechsel an uns vorüber, und wenn auch der deutsche Rhein und das neue deutsche Reich in gewohnter Weise ihre Beifuehr liefern müssen, so geht doch der Dichter mit bewußter Absicht der Phrase aus dem Wege. Von ähnlichen Gesichtspunkten aus, jedoch mit größerer geistiger Vertiefung werden in dem zweiten Abschnitte, „Aus Thüringens Wäldern“, eigene Erlebnisse des Dichters, sowie Vorgänge aus der umgebenden Welt poetisch behandelt. Bodenstedt hat eine strenge Schule des Leidens durchgemacht, aber das Unglück hat ihn nicht darniederbeugt, sondern seine Kraft gestählt und ihn in seinem Glauben an die siegreiche Macht des Idealen nur noch bestärkt. Er empfindet die Schmerzen der Welt mit feinfaltetem Gemüthe, aber er will nicht, wie andere Dichter, dämonisch in diesem Elemente herumwühlen, sondern er sucht zum Heil der Menschheit den erlösenden Weg aus der Nacht zum Licht. Eine fest begründete Weltanschauung spricht mit stolzem Selbstbewußtsein aus diesen Gedichten und wird mit ihrer geisterfüllten Klarheit gewiß zahlreiche Anhänger finden. Die „Erzählenden Gedichte“ behandeln theils anekdotische, theils historische Stoffe und umfassen alle Jahrhunderte vom grauen Alterthume der Semiramis bis zum Kulturkampfe der Gegenwart. Den vollendetsten künstlerischen Guß haben diejenigen Gedichte, welche wie „Sokrates“ das Geschichtliche mit dem Sagenhaften verbinden, während andere durch eine ironische oder tendenziöse Haltung das Historische in seinem objectiven Werthe beeinträchtigen. Ein reizender philosophischer Dialog ist das Fragment „Die

Sendung des Lucifer“, das allerdings in einzelnen Stellen an Goethe's Prolog „Im Himmel“ erinnert, aber doch durch die Aufnahme moderner Bildungselemente eine selbständige Haltung bekundet.

Neben dem Dichter steht der Denker und Weltweise. Der Abschnitt „Bunte Blätter und Sprüche“ enthält eine Perlschnur jener reizenden Sprüche, die Bodensiedt in unnachahmlicher Prägnanz zu erfassen weiß. Das tiefste philosophische Problem wie der trivialste Anlaß bieten die Gelegenheit, um den Verfasser als originellen Beobachter zu zeigen. Hier werden die Modesphilosophen mit ihrer Sucht, die Welt erbärmlich zu finden, dort die modernen Alexandriner, welche nicht müde werden, die Kleiderrechnungen und Wäschezettel unserer Klassiker herauszugeben, nach Verdienst abgefertigt. Die in diesen Sprüchen gepredigte Lebensweisheit erscheint zunächst mosaikartig zersplittert, bildet jedoch insofern wieder eine Einheit, als überall auf das schon von Goethe und Schiller gepriesene Ideal der Humanität verwiesen wird, welches für alle Zeit unserem Volke auf seiner Ruhmesbahn als leuchtendes Panier voranzwehen möge. Unter dem Titel „Erinnerungsblätter“ hat Bodensiedt eine Anzahl verschiedener Gedichte zusammengestellt, die theils aus bestimmten Veranlassungen entstanden sind und demnach den Character der Gelegenheitspoesie tragen, theils in rührenden und erinnerungsvollen Elegieen das Andenken einzelner Personen feiern. Namentlich ist das auf den unglücklichen italienischen Poeten Giacomo Leopardi verfaßte Gedicht eine Perle.

Als Anhang ist in die Sammlung eine größere dramatische Dichtung, „Hiarne“, Gesangspiel aus der Nordlandsage in drei Akten und einem Vorspiel, aufgenommen worden. Die Dichtung soll, im offenbaren Hinblick auf Richard Wagners Theorie vom Musikdrama, dem Komponisten eine würdige Textunterlage bieten, dürfte jedoch ohne die musikalische Behandlung von selbständigem und vielleicht höherem poetischem Werthe sein. Wenigstens gewährt das Schicksal des Stalden Hiarne, der zum Herrscher von Lethra gewählt wird, durch List ein edles Weib gewinnt, aber im Kampf mit dem todtegläubten Königssohne Friedleu fällt, ein allseitiges und menschlich rührendes Interesse.

Mit **Januar 1877** beginnt diese Zeitschrift das I. Quartal ihres 36. Jahrgangs, welches durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen ist. Preis pro Quartal 9 Mark.

Privatpersonen, gesellige Vereine, Lesegesellschaften, Kaffeehäuser und Conditoreien werden um gefällige Berücksichtigung derselben freundlichst gebeten.

Leipzig, im December 1876.

Die Verlags-Handlung.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.
Verlag von F. V. Gebig in Leipzig. — Druck von Hüffel & Herrmann in Leipzig.